Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Breslau.
Direktor: Prof. Dr. E. Frhr. v. Eickstedt.

Bauern und Weber im Kreise Reichenbach

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin und Chirurgie
bei der Hohen Medizinischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Vorgelegt von

Margarete Peschke

Breslau 1938

Spezialdruckerei für Dissertationen Dr. Hermann Eschenhagen, KG., Ohlau i. Schl

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät
der Universität Breslau.

I. Referent: Professor Dr. Frhr. v. Eickstedt.
II. Referent: Professor Dr. Staemmler.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem geliebten Vater

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit behandelt einen Ausschnitt aus der Rassenkunde des Kreises Reichenbach, den ich im Herbst 1935 im Rahmen der „Rassenuntersuchung Schlesien" bearbeitete. Neben der räumlichen Rassengliederung des Gebietes sollte auch ein Einblick in den beruflichen Aufbau und seinen Zusammenhang mit rassischen Gegebenheiten gewonnen werden. Dafür eignete sich der Kreis Reichenbach besonders, da hier neben ertragreichen landwirtschaftlichen Gebieten auch ein starker industrieller Einschlag besteht. Am Fuße des Eulengebirges dehnen sich nämlich kilometerlang die Weberdörfer, wie Peterswaldau und Langenbielau, aus. Dies ganze von Reichenbach beherrschte Gebiet ist der Hauptsitz der schlesischen Textilindustrie, besonders der Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei von Baumwolle. Es wurden deshalb die Weber als eine für den Kreis Reichenbach besonders kennzeichnende Berufsgruppe einer Gruppe von Bauern aus demselben Teil des Kreises gegenübergestellt.

Die Methoden waren dabei dieselben wie bei der ganzen Rassenuntersuchung Schlesiens: neben der Abnahme der üblichen anthropologischen Maße und einer Reihe von Beobachtungen wurde als grundsätzlich neue ganzheitliche Methode bei jedem Individuum eine Rassendiagnose nach den v. Eickstedtschen Formeln gestellt. Sie wurden später an Hand von Meßstreifen und Photographie genau überprüft und dann noch weiteren rechnerischen Kontrollen unterworfen. Die eingehende Darstellung dieser Methoden, ebenso wie der Überblick über die räumliche Rassengliederung des Kreises Rei-

chenbach, werden in der Reihe „Rassenkunde von Schlesien“ erscheinen.

1. Die Weberfrage in geschichtlicher Betrachtung.

Seit Jahrhunderten ernährt sich ein erheblicher Teil der Bevölkerung von Schlesien durch Weberei, und zwar bis 1845 ausschließlich durch Leinenweberei. Alles, was zu diesem Gewerbe nötig war, wurde in Schlesien selbst hergestellt. Jeder Landwirt hatte ein kleines Stück Feld, das er mit Flachs bebaute. In fast jedem Haus der Weberdörfer des schlesischen Gebirges spannen alle Familienmitglieder täglich ihre „Zahl“ Garn. Es wurden Waren vom gröbsten Hausleinen bis zu den kunstvollsten Webarten des Damastes hergestellt. „Schlesisches Leinen“ war auch im Ausland gesucht und berühmt durch seine Güte. In dieser Zeit herrschte Wohlstand, Ruhe und Ordnung in den Webergegenden, und die Sudetenkreise der Provinz gehörten zu den bevölkertsten und wohlhabendsten des Staates. Dann aber kamen mit der französischen Revolution und der Kontinentalsperre Napoleons I. trostlose Zeiten für die schlesischen Weber. Die Ausfuhr wurde lahmgelegt, und nie mehr wieder erreichte der überseeische Verkehr die vergangenen Ausmaße zurück. England baute seine Maschinen und fing an, die Linnenindustrie mit großen Kapitalien in Fabriken zu betreiben. Es wurden so billige Garne hergestellt, daß die Leinenpreise ungemein heruntergingen. Die schlesische Leinwand konnte die Konkurrenz mit der englischen nicht aushalten. Eine große Zahl von Spinnern wurde brotlos oder mußte für einen Hungerlohn arbeiten; auch die Weberlöhne sanken. Die vielen arbeitslos gewordenen Spinner und Weber wandten sich nun der Baumwollmanufaktur zu. Das Reichenbacher Tal wurde damit zum Hauptsitz der Baumwollindustrie. Aber auch hier erschwerte die ausländische Konkurrenz den Webern den Verdienst so

sehr, daß sie für ihre Arbeit nicht einmal so viel erhielten, wie sie für die notdürftigste Lebenserhaltung benötigten. Hunger und Elend waren bei dem schwachen, entkräfteten Webervolk, das „täglich 12 Stunden webte und 24 Stunden hungerte", zu Haus. Gerhart Hauptmann läßt in seinem Drama „Die Weber" eine seiner Personen nicht mit Unrecht ausrufen: „O, ob ich am Webstuhle derhungere oder im Straßengrab'n, das is mir egal". Allmählich war unter den Webern der Gedanke erwacht, daß es anders werden müsse. Aus ihrer jahrelangen Gleichgültigkeit und Trägheit wurde rücksichtslose Feindschaft gegen ihre Unterdrücker. So war der Grund für den Weberaufstand im Jahre 1844 gelegt, dessen Herd das Reichenbacher Tal war. Gerhart Hauptmanns Drama schildert den Beginn und teilweisen Verlauf dieses Aufstandes. Die Verhaftung eines Hauptschreiers beim Absingen des „Blutgerichtes" gab das Zeichen zum Ausbruch: Der jahrelang schlummernde Groll gegen die Fabrikanten machte sich Luft in der Erstürmung und Plünderung der Fabrik und Wohngebäude in Peterswaldau. Von dort breitete sich der Aufstand auch nach Langenbielau und Leutmannsdorf aus, wo die Weberhorden besonders gewalttätig waren. Erst durch das Eingreifen des Militärs konnte die erbitterte Masse niedergezwungen werden. Durch diese Ereignisse war das allgemeine Interesse für die Weberfrage wach geworden, und die folgenden Jahre brachten auch viele Versuche zur Beseitigung der Webernot, die teilweise zum Erfolg führten und den Webern wenigstens die bange Sorge um ihr tägliches Brot nahmen. Nach und nach ist die Abkehr von der Handweberei allgemein geworden, und die Nachkommen derer, die die größte Elendsepoche der Weber erlebt haben, sind heute meist in großen Webereien und Spinnereien beschäftigt. Und hier ist ja besonders seit den letzten Jahren in vorbildlicher Weise für das Wohl der Weber gesorgt worden. So konnten wir selbst in den musterhaft angelegten

Tagesräumen der Dierigschen Weberei in Langenbielau unsere rassenkundlichen Messungen an den Webern, die einen durchaus zufriedenen Eindruck machten, ausführen. Wir sehen also, daß die Bestrebungen des Dritten Reiches, Kraft durch Freude zu schaffen, auch in diesem Berufszweig in den letzten Jahren viel Gutes gebracht haben, und die Webernot, über die in früherer Zeit mit Berechtigung so viel geschrieben wurde, heute weitgehend behoben ist.

2. Gegenüberstellung von Webern und Bauern zwecks Feststellung rassischer Unterschiede.

Die vorangegangenen geschichtlichen Betrachtungen kennzeichnen also den schlesischen Weber als äußerst genügsamen Menschen, der sich jahrzehntelang in fast menschenunwürdigem Elend befand, für seine mühevolle Arbeit nur Hungerlöhne erhielt und von Kindheit an am Webstuhl arbeiten mußte. Hat nun dieser Berufscharakter einen für uns faßbaren Einfluß auf die Ausbildung gewisser körperlicher Formen und Merkmale? Sind insbesondere durch Berufssiebung bedingte Rassenunterschiede feststellbar? Zur Beantwortung dieser Frage stellte ich aus meinem Material zwei Gruppen von je 100 Mann — Webern und Bauern — einander gegenüber.

Die bäuerliche Bevölkerung ist ja der Mutterboden für alle Berufsschichten. Zudem unterscheidet sie sich in ihrer beruflichen Tätigkeit sehr von den Webern und ist deshalb zum Vergleich besonders geeignet. Bei der Zusammenstellung des Materials war ich streng darauf bedacht, daß auch Vater und eventuell Mutter und die Großeltern des Gemessenen den gleichen Beruf hatten. Gerade unter den Webern, die jetzt meist in den großen Fabriken von Langenbielau und Peterswaldau Beschäftigung finden, waren viele, die sich noch an die Zeit ihrer Vorfahren, die Handweber waren, erinnerten.

In Langenbielau wurde auch der letzte Handweber des Ortes rassenkundlich untersucht. Bei der zweiten zum Vergleich herangezogenen Berufsklasse der Bauern ist eine Übertragung des Berufes des Vaters auf mindestens einen Sohn mit der Tatsache des erblichen Bodenbesitzes verbunden und bedarf deshalb keiner besonderen Erwähnung.

Der geschilderte Weberberuf steht in krassem Gegensatz zur Tätigkeit des Bauern. Dessen Arbeit ist schwerer, erfordert mehr körperliche Kraft; aber sein Arbeitsfeld liegt im Freien, er ist sein eigener Herr, dessen Leben in der Natur und mit der Natur verbunden ist. Betrachten wir dagegen den kleinen Weber, der tagtäglich in dunstigen Fabrikräumen vor dem Webstuhl steht, umgeben von monotonem Maschinengeräusch, stets nur denselben Handgriff ausführend! Es ist zu erwarten, daß diese so verschiedenen Tätigkeiten Menschen verschiedener Erbbeschaffenheit an sich zogen und sich damit auch in deren Erscheinungsbild auswirken.

Schildern wir deshalb zunächst einmal die anthropologischen Einzelmerkmale. Die mittlere Kopflänge ergab bei den Webern 184,5, bei den Bauern 188,6. Also sind letztere entschieden langköpfiger. Die durchschnittliche Kopfbreite beträgt bei den Webern 159,2, bei den Bauern 160,6. Hier ist also der „bäurische Dickshädel" auch im genauen Maß bewiesen. Auf diese hohe Kopfbreite ist zurückzuführen, daß der Kopfindex ziemlich hoch ist (85,2). Die Berufsklasse der Weber hat aber infolge der geringen Länge trotzdem einen um 1,2 Einheiten größeren Kopfindex. Die Jochbogenbreite und morphologische Ganzgesichtshöhe sind bei den Webern im Mittel verhältnismäßig gering, 141,3 und 121,2, während sie bei den Bauern 143,6 und 124,4 betragen. Die Gesichtsindizes unterscheiden sich um 0,9 (Weber 86,0, Bauern 86,9), wobei sich die Bauern als etwas langgesichtiger erweisen. Die Nasenhöhe ist bei den Webern (53,6) geringer als bei den Bauern (54,4), ebenso die Nasenbreite (33,7 : 34,3). Der Na-

senindex läßt dagegen kaum eine Verschiedenheit zwischen Webern und Bauern erkennen. Auffällig ist aber ferner, daß bei den Bauern 52% rein blaue Augen vorhanden sind, bei den Webern nur 36%, während die Haarfarbenverteilung nicht so große Unterschiede aufweist. Am größten ist jedoch der Unterschied im Mittelwert der Körperhöhe. Die Bauern haben eine mittlere Körperhöhe von 168,6, die Weber von 164,5 — also ein Unterschied von 4,1 cm!

Etwas geringere Unterschiede sind in der Verteilung der Beobachtungsmerkmale festzustellen. Sie betreffen vor allen Dingen diejenigen Merkmale, die die progressiven nordisch-dinarischen Typen von den primitiveren osteuropid-alpinen Typen trennen, wobei jeweils die Bauern die progessiveren Merkmale aufweisen. So sind bei ihnen konvexe Nasen wesentlich häufiger (48 : 30%), und stark konvexe, also ausgesprochene Adlernasen, treten nur bei ihnen auf. Umgekehrt sind die konkaven Nasen etwas seltener, doch ist hier der Unterschied geringer (12 : 16%). Dagegen ist bei den Webern wiederum der Anteil der geraden Nasen erheblich größer.

Kennzeichnende Unterschiede ergeben sich auch in der Kinnform. Ein zurückweichendes Kinn ist bei den Bauern etwas seltener (17 : 21%), ein deutlich vorspringendes Kinn entsprechend häufiger, und die Stufe „stark vorspringendes Kinn" tritt wiederum nur bei den Bauern auf (5%), bei den Webern dagegen gar nicht. In der Verteilung der vorspringenden Jochbögen und der schrägen Lidspalten waren sichere Unterschiede nicht vorhanden. — Durch die Gegenüberstellung aller Maße und Beobachtungen ergibt sich als Typ des Bauern ein großer, breitköpfiger, blauäugiger Mann mit kräftiger Nase und kräftigem Kinn, während der Weber kleiner und zierlicher, weniger reliefgesichtig und dunkler ist.

Die vorhandenen Unterschiede in den Proportionen und einigen Beobachtungsmerkmalen deuten bereits darauf hin, daß sich die beiden untersuchten Gruppen auch in ihrer

Rassenzusammensetzung unterscheiden. So konnte bei den Bauern ein absolutes Übergewicht des nordischen Anteils mit 57,7% festgestellt werden, während die Weber entsprechend dem allgemeinen Charakter des Kreises nur ein relatives Übergewicht dieser Rasse zeigen (46,3%). Groß sind auch die Unterschiede im Anteil der Osteuropiden, die bei den Webern erheblich häufiger sind (26,9% : 13,8%). Gerade hier dürfte berufliche Siebung vorliegen, denn in diesem zeitweise mit den schlechtesten Lebensbedingungen ausgestatteten, keinen Aufstieg versprechenden, unterdrückten und ausgebeuteten Beruf konnte wohl eine anspruchslose, genügsame Menschenrasse, und das ist ja der Typus der Osteuropiden, eher eingeordnet werden. Auch die alpine Rasse ist bei den Webern etwas zahlreicher vertreten. Die Dinarier zeigen dagegen bei den Bauern wieder größere Prozentsätze (17,7% : 12,8%). Fälische Typen traten vereinzelt nur bei den Bauern auf, die seltenen Mediterranen etwas häufiger bei den Webern.

Diese Rassenunterschiede entsprechen durchaus den Merkmalsunterschieden. Sind doch bei den Bauern nach den Maßen und Beobachtungen große und schmalwüchsige bzw. große und progessiv-gesichtige Individuen wesentlich häufiger, die ja in der Rassentypologie vor allem Nordischen und Dinariern entsprechen.

Die großen Unterschiede in den absoluten Maßen, die von den Unterschieden in den somatoskopischen Rassenmerkmalen nicht erreicht werden, lassen aber darauf schließen, daß zwischen Bauern und Webern nicht nur Verschiedenheiten des Rassenaufbaues vorliegen. Gerade für die stärkere Entwicklung der absoluten Maße bei den Bauern sind vielmehr offenbar auch Unterschiede der Konstitution und der Umwelt verantwortlich zu machen.

Zusammenfassend ist also folgendes zu sagen: Die Verbundenheit von Blut und Boden, das Festhalten an der eige-

nen Scholle, erhält einen großen, kräftigen Menschenschlag mit starker Betonung des nordischen Elementes, eine Auslese von Individuen also, wie sie für die Zukunft unseres deutschen Volkes in großer Zahl wünschenswert wäre.

Metrische Unterschiede zwischen Webern und Bauern.

Merkmal	Weber		Bauern	
Kopflänge	184,5	± 0,24	188,6	± 0,27
Kopfbreite	159,2	± 0,22	160,6	± 0,24
Kopfindex	86,4	± 0,12	85,2	± 0,19
Jochbogenbreite	141,3	± 0,22	143,6	± 0,25
Morph. Gesichtshöhe	121,2	± 0,29	124,4	± 0,24
Gesichtsindex	86,0	± 0,25	86,9	± 0,23
Nasenhöhe	53.6	± 0,19	54,4	± 0,22
Nasenbreite	33,7	± 0,15	34,3	± 0,16
Nasenindex	63,3	± 0,24	63,6	± 0,27
Körperhöhe	164,5	± 0,22	168,6	± 0,23

Augenfarbe[1]).

	N	1a—2b	3—6	7—11	12—16
Weber	100	36	36	24	4
Bauern	100	52	21	25	2

Haarfarbe[2]).

	N	A—E	F—L	M—O	P—T	U—Y	I—IV	V—VI
Weber	100	1	17	24	42	16	—	—
Bauern	100	1	11	25	30	33	—	—

Prozentuale Rassenverteilung[3]).

	N	n	d	o	f	m	a	u
Weber	100	46,3	12,8	26,9	—	3	8,8	2,2
Bauern	100	57,7	17,7	13,8	1,8	1	6,7	1,3

[1]) 1a—2b = nicht pigmentiert; 3—6 = schwach pigmentiert; 7—11 = mittel pigmentiert; 12—16 = stark pigmentiert.

[2]) A—E = hellblond; F—L = blond; M—O = dunkelblond; P—T = braun; U—Y = braunschwarz; I—IV = rot; V—VI = rotblond.

[3]) n = nordisch, d = dinarisch, o = osteuropid (ostbaltisch), f = fälisch, m = mediterran (westisch), a = alpin (ostisch), u = unbestimmbar.

LITERATUR.

v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. 944 S., Enke, Stuttgart 1934.

— Die rassischen Grundlagen des deutschen Volkes. 63 S., Köln 1934.

— Anlage und Durchführung von rassenkundlichen Gauuntersuchungen. Z. Rassenk. II, 1—32, 1935.

Hauptmann, G.: Die Weber. Schauspiel aus den vierziger Jahren. 109 S., Berlin 1928.

Heimatkalender für das Eulengebirge. Jahrgang 22—26, 1931—1935.

Olbricht, K.: Schlesien. Grundriß einer Landeskunde. 184 S., Breslau 1933.

Schwidetzky, I.: Methoden zur Kontrolle der v. Eickstedtschen Rassenformeln. Z. Rassenk. II, 168—178, 1935; III, 46—55, 1936.

LEBENSLAUF.

Als Tochter des Lehrers Robert Peschke und seiner Ehefrau Alwine geb. Schittko bin ich am 19. 7. 1909 in Beuthen OS. geboren. Dort besuchte ich das St. Hedwig-Oberlyzeum und bestand an dieser Anstalt Ostern 1929 die Reifeprüfung mit „gut". Daraufhin arbeitete ich als Apothekengehilfin in Beuthen und bestand Ostern 1931 die pharmazeutische Vorprüfung mit „gut". Ostern 1931 begann ich mein medizinisches Studium an der Universität in Innsbruck. Im Laufe meines Studiums besuchte ich die Universitäten in Greifswald, Freiburg i. B. und Breslau, wo ich im Jahre 1936 das Staatsexamen mit „gut" bestand. Seitdem bin ich als Medizinalpraktikantin tätig.